
Johnson-Jahrbuch

Band 3/1996

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VI, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20902-9

© 1996, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Ulrich Fries

It's life, and life only

Zu: Bernd Neumann, Uwe Johnson

*They're selling postcards of the hanging
they're painting the passports brown
the beauty parlor is filled with sailors
the circus is in town*

Im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe ihrer Ulbricht-Biographie zitiert Carola Stern aus dem Essay *The Practice of Biography* von Harold Nicolson die drei wesentlichen Postulate einer guten Biographie angelsächsischer Observanz.¹ Sie werden Bernd Neumann, der nicht nur als Johnson-Kenner, sondern auch als ausgewiesener Spezialist in Fragen literarischer Biographien gilt, bekannt sein. Sein ursprünglich bei Suhrkamp als Johnson-Biographie angekündigtes Buch erschien im Herbst 1994 bei der Europäischen Verlagsanstalt. Über die Meinungsverschiedenheiten, die zum Verlagswechsel führten, war bereits im Feuilleton zu lesen. Überraschend oder nicht: Neumann konnte auf den ansonsten nur teilweise zugänglichen Nachlaß zurückgreifen. So erklärt sich vielleicht aus der Forschungssituation, daß selbst nach einer substantiellen Kürzung das Buch noch immer knapp 900 Seiten umfaßt.²

1 Vgl. Stern, Carola: Ulbricht. A Political Biography, London 1965, S. IX.

2 Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994. Bei Verweisen auf dieses Buch stehen die Seitenzahlen in runden Klammern. – Vgl. dazu: »Neumann bezieht sich – soweit das ohne wissenschaftlichen Apparat feststellbar ist – bei seiner Rekonstruktion des Lebens vor allem auf die *Begleitumstände*; deren Darstellung aber stellt er an keinem einzigen Punkt in Frage. Nirgends wird expliziert, was in dem Nachlaß eigentlich

Inzwischen ist die erste Auflage vergriffen, auch wenn die Rezensionen im vereinigten deutschen Feuilleton durchweg nicht nur positiv ausgefallen sind. Eine Synopse im *Fachdienst Germanistik*,³ die fast alle Reaktionen im Erscheinungsjahr auswertet, zeigt eine weitgehende Übereinstimmung im Urteil: Deutliche Kritik findet der Stil im Zusammenhang mit der ungestalteten Länge des Buches, auch die interpretatorische Verknüpfung von vita und Werk wird problematisiert. Und mit mehr oder minder großem Bedauern konstatiert man unter Verweis auf das skandalträchtige Vorfeld der Veröffentlichung wiederholt, daß sich der Autor ohne Taktlosigkeiten aus der Affäre gezogen habe.⁴ Generelle Anerkennung wird der Findigkeit des Biographen gezollt, die sich in der schier unermesslichen Menge des bislang unbekannten Materials niederschlägt. Zwar wurde bisweilen die Frage nach der Relevanz der präsentierten Fakten laut, deren Richtigkeit aber im allgemeinen nicht angezweifelt.⁵

Der relative Verkaufserfolg resultiert sicherlich in erster Linie aus dem enorm gestiegenen Interesse an Uwe Johnson und seinem Werk, nicht unbedingt aus der Qualität des Buches selbst. Tatsächlich beschäftigen sich die Rezensionen nur in unzureichender Weise mit der Wirkung, welche die erste Johnson-Biographie auf den interessierten Leser haben muß, für den sie mit einiger Wahrscheinlichkeit wenn nicht die einzige, so doch die hauptsächliche Informationsquelle darstellt. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine ausführliche Beschäftigung mit Neumanns Buch geboten, und damit ist auch die Zielsetzung dieser Rezension vorgegeben. Wenn die Problematik der Kernaussagen zu Leben und Werk, die ich zu erkennen glaube, bislang nicht klar herausgearbeitet wurde, so liegt das vielleicht auch in der Begrenztheit des zur Verfügung stehenden Raums begründet, also in der *Form* der feuilletonistischen Rezension. Doch kann dies nicht der einzige Grund sein: auch die längere Form des Zeitschriften-Artikels erlaubt Willy Winkler nicht, den von Neumann

vorhanden ist. Das Literaturverzeichnis listet »Diaries« einiger Jahre auf, doch scheinen diese eher Terminkalender als Tagebücher zu sein. Der Biograph zitiert fast ausschließlich bereits Gedrucktes, und zwar zum Beispiel auch Artikel aus dem *Spiegel*, nur nach den »Poetikvorlesungen«, nicht im Original.« Werner, Marika in: *Referatedienst zur Literaturwissenschaft* 27, 1995, Heft 1, S. 57–66; hier: 58.

3 Vgl. *Fachdienst Germanistik* 2, 1995, S. 14–16.

4 Diese überraschende Einschätzung soll wohl auf die Darstellung des Verhältnisses von Uwe und Elisabeth Johnson sich beziehen. Die Frage wäre dann ganz sicher, ob die Abwesenheit von Taktlosigkeit Takt bereits impliziert.

5 Vgl. dagegen Spaeth, Dietrich: »Noch der Schatten dieses Riesen ...«. Drei Bücher über Uwe Johnson, in: *die horen* 40, 1995, Heft 180, S. 227–237.

vorgegebenen Verständnisrahmen zu verlassen.⁶ Er kolportiert in der Tilman Jens-Nachfolge »stories of drunkenness and cruelty«. Was frappiert, ist eine fast schon brutal zu nennende Desinteressiertheit am Gegenstand. Darin bestünde ein bedenklicher Aspekt der Biographie Neumanns, wenn sie solch beliebigen Interpretationen Vorschub leistete.⁷

In der Folge wird es nicht primär um eine ästhetische Bewertung des Buches gehen. Fragen der Form, wie Stil und Aufbau, haben bereits reichlich Aufmerksamkeit gefunden. Ziel der Analyse ist es, an Einzelbeispielen in der Nachzeichnung der Argumentation diese – und ihre Prämissen – transparent zu machen. Es mag langatmig und pedantisch wirken, wenn in dieser Weise ausgewählt und gehandelt wird, und es wird niemanden trösten, daß die Arbeit daran noch langwieriger war. Zudem: Die Verallgemeinerbarkeit der Resultate muß daher von vornherein als kritische Frage mitgedacht werden.

Neumanns Behandlung des Verhältnisses von Uwe Johnson zu seiner Mutter, seine Einschätzung literarischer Einflüsse auf die Werkgestalt und sein Umgang mit biographischen Daten stehen im Vordergrund. Die Konzentration auf diese Felder erlaubt es, einige wesentliche Mängel herauszuarbeiten, die bislang unbenannt blieben, die aber das Bild Uwe Johnsons auch als Schriftsteller entstellen und so den Zugang zu seinem Werk behindern. Diese Mängel betreffen nicht nur die interpretatorische Aufbereitung des präsentierten Materials, sie betreffen schon dessen Dignität.⁸

6 Vgl. Winkler, Willy: Schreiben sonder Vorbehalt. Uwe Johnsons Lebensgeschichte, in: Merkur 49, 1995, S. 251–256.

7 Ganz anders die gut sechsseitige Rezension Erdmut Wizislas (vgl. ders., Uwe Johnsons Leben als Gegenstand, Sinn und Form 47, 1995, S. 433–439), die sicher nicht für diesen Zweck geschrieben wurde, sich aber eignet, als Ergänzung – und trotz ihrer Kürze: als Vertiefung – des vorliegenden Textes gelesen zu werden. – Zwei Einschränkungen sind ohne Ranküne angebracht: der Anfang wirkt unentschieden, als ob der Autor erst im Schreiben seine Position gefunden hätte. Und: der Schluß ist zu entschieden – aus einer ostdeutschen Sicht – geschrieben, die möglicherweise ähnlich en vogue ist wie die, die der Autor bei Neumann erkennen will. Nur eben woanders.

8 Vgl. dazu Spaeth, »Noch der Schatten ...« (Anm. 5), S. 233: »Und weil derartige Unrichtigkeiten das gesamte Buch kontaminieren, stimme ich auch nicht mit den Rezensenten überein, die ihm wenigstens als Fundgrube oder Nachschlagewerk einen gewissen Wert zuerkennen« – Vgl. auch Werner (Anm. 2), S. 60: »Mißglückten Überblicksdarstellungen wird häufig bescheinigt, zumal wenn es sich um erste Versuche auf einem Gebiet handelt, sie hätten eine Materialsammlung geliefert, auf der die weitere Forschung aufbauen könne. Zu einer solchen Verwendung kann angesichts der fachlichen Ungereimtheiten hier nicht geraten werden.«

Bernd Neumann hat das Credo seiner »biographischen Hermeneutik« schon vor einiger Zeit dargelegt, in Kurzform im Feuilleton der *Frankfurter Rundschau* am Tage von Uwe Johnsons 60. Geburtstag,⁹ detaillierter in einem Aufsatz, in dem er seine Thesen bezeichnenderweise an Johnsons *Skizze eines Verunglückten* erprobt.¹⁰ Auch im Vorwort seines Buches geht es ihm zunächst darum, das eigene Projekt literarhistorisch angemessen zu verorten (vgl. XIII). Wenn Neumann eingangs das Verhältnis Johnsons zur Form der Biographie mit Verweis auf späte Texte als ein widerspruchsvolles bestimmt, will er zugleich die eigene Arbeit legitimieren. Dazu dient der Verweis auf einen Brief Johnsons an Siegfried Unseld:

Biographien also akzeptierte, ja: wünschte Uwe Johnson bei Erfüllung ganz bestimmter Voraussetzungen nicht zuletzt formal-ästhetischer Art (XIV).

Gemeint sind hier Biographien wie die Ellmanns über Joyce und Wilde. Ein unbezweifelbarer Ertrag der Studie Neumanns ist der Aufweis, wie bedeutsam das Genre der Biographie für Johnson war. Der Wunsch, die Biographie Hannah Arendts zu schreiben, und die vom Ehepaar Johnson erstellte Biographie Margret Boveris lassen ahnen, was Johnson an dieser Form faszinierte. Seine Nachrufe – weniger der eigene zu Lebzeiten – legen Zeugnis ab von der ungewöhnlichen Bereitschaft und Fähigkeit Uwe Johnsons, Wesentliches der betrauten Person zu erfassen und für dieses Gedenken eine eigene Form zu finden. Vergleichbares ist mir nicht bekannt.

Neumann, so scheint mir, begeht einen Fehler, wenn er die in allen Romanen Johnsons vorfindliche biographische Komponente vor allem an das *auto*-biographische Moment zurückbindet. Ihm entgeht dabei, daß sich die Nähe zum Biographischen grundsätzlich aus Johnsons Schreibansatz ergibt, individuelle Schicksale in geschichtlich geprägter Alltagswelt zu zeigen. Paradoxerweise steht Neumann zudem seine eigene Kenntnis der biographischen Tradition im Wege, die er nur separat referierend auf Kosten eines plausiblen Bezugs zum Leben Johnsons vorführt.

9 Vgl. Neumann, Bernd: Das stillgestellte Leben, in: *Frankfurter Rundschau*, 20. Juli 1994, S. 9.

10 Neumann, Bernd: Über Uwe Johnsons »Skizze eines Verunglückten« und einige Beispiele einer biographischen Hermeneutik, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), *Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte. Band 2* (1992), Frankfurt am Main 1993, S. 13–39.

Andererseits findet Neumann im weiten Feld der Biographie-Geschichte ausreichend Material für Analogien. Nach einem Hinweis auf den realhistorisch verursachten Wandel im Wesen der Form selbst bestimmt er sein Ziel (mit Jean Paul) als »Konjektural-Biographie«, will er Johnsons Romane verstanden sehen als Korrektiv und Umschreibung des gelebten Lebens des Autors.¹¹ Neumann eröffnet sich damit die Möglichkeit, das Werk mit der vita und das Leben aus dem Werk zu erklären.

Wer schreibt, verbirgt sich. Schreiben gerät darin zur verweigerten Biographie und die Biographie zum eigentlichen Thema des Schreibens: daß dies streckenweise auch für Uwe Johnson gilt, ist eine der überraschenden Entdeckungen, die macht, wer sich biographisch mit ihm befaßt. (XIV)

Dieser Passus enthält auf engstem Raum einige der problematischen Aspekte von Neumanns Argumentation. Denn: wer schreibt, verbirgt sich nicht nur, er gibt sich auch preis.¹² Damit stimmt der Anschluß des folgenden Satzes nicht mehr: das verallgemeinernde Postulat wird obsolet, damit auch der wiederum konkretisierende Bezug auf Johnson. Auf diesen zielte die krumme Sprachfigur: gemeint ist die vorgebliche Entdeckung, der Schriftsteller Johnson sei in seiner Arbeit nicht zu verstehen ohne Kenntnis der Details seines Lebens. Und über die verfügt, wie die Dinge nun einmal zu liegen scheinen, nur der Biograph. Der machtpolitische Aspekt dieser Aussage ist kaum zu übersehen.

Neumann ist sich dessen bewußt und schränkt ein: »Auch die »authentische« Biographie schreibt in diesem Sinn keine letzte Wahrheit fest« (XV). So abgesichert, verweist er dann noch einmal auf die Problematik der Authentizität, für ihn »ein besonderes Kapitel«, nicht ohne einen abermaligen Fingerzeig auf den herausgehobenen Wissensstand des Biographen: »Als der Gradmesser für Authentizität kann nur die möglichst uneingeschränkte Kenntnis allen Materials, auch solchen, das aus Gründen der Diskretion nicht veröffentlicht wird, gelten« (ebd.).

Neumann geht nicht ein auf die Frage, ob es eine »authentische Biographie« überhaupt geben kann, oder wie mit dieser »Kenntnis« umzugehen sei. Aber er weiß sehr wohl, daß es hier auch um das Problem

11 Daß Neumann auch *Ingrid Babendererde* und die *Mutmassungen* biographisch kohärent erklären kann, paßt zwar nicht völlig zu diesem theoretischen Konstrukt, wird aber im Fortgang des Buches so dezidiert vorgetragen, daß man froh sein kann, wenn die eigene Deutung – noch ohne Kenntnis von Johnsons Liebschaften – unveröffentlicht geblieben ist.

12 Um nicht gesagt zu haben: »er entbirgt sich auch«.

der Integrität geht, seiner eigenen: »Daneben steht die Integrität des Verfassers, der sich konsequent zu weigern hat, sein Objekt in eine ideologische Schablone zu pressen, wie immer diese aussehen mag.« (ebd.)

Authentizität des Materials und Integrität des Arrangeurs müssen sich in der Tat nicht ausschließen. Und es liegt in der Natur eines Vorworts, bereits mit den noch unbewiesenen Arbeitsergebnissen zu operieren. Aber der direkt anschließende Satz verblüfft in der unvermittelten Spannung zum Postulat der Unvoreingenommenheit:

Johnson war ein Vertreter jenes melancholischen Erinnerungsverfahrens, das sozusagen unter dem »biographischen Syndrom« leidet: Alles erscheint von Anfang an als das imaginierte, vorweggenommene Denk-Mal seiner selbst. (ebd.)

Diese These erweist sich als zentral für Aufbau und Aussage des Buches und signalisiert bereits die diesem eigentümliche Sicht auf Leben und Werk Johnsons. Methodologisch erst als Summe eines Forschungsprozesses valid, impliziert sie ein Bild des Schriftstellers Johnson, dem seine eigenen Erfahrungen – und zwar »von Anfang an« – immer nur als Mittel der literarischen Produktion gelten. Diesen Zusammenhang in mannigfaltigen Variationen aufzuspüren, wird Neumann nicht müde. Die Dialektik von Forschungs- und Darstellungsprozeß erlaubt ein solches Verfahren durchaus: es sollte nur ohne Gewalt abgehen.

I.

It's alright Ma ...

Der erste der sechs Abschnitte des Buches beschreibt zunächst umfänglich die Herkunft der Familie Johnson aus dem Schwedischen und ihre Spuren im Mecklenburg des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Bevor Neumann sich an die Darstellung von Johnsons Kindheit macht, charakterisiert er dessen Verhältnis zu diesem Lebensabschnitt als ein distanzierendes. Johnson habe diese Phase seines Lebens bewußt im Dunkel halten wollen. Dabei will Neumann es nicht belassen. Aus einer Fülle von Details wird ein Bild zusammengesetzt, werden Johnsons Schülerjahre re-konstruiert. Und der Aufwand scheint sich zu lohnen: im Abschnitt »Die Eltern und die Deutsche Heimschule« deckt Neumann traumatische Erfahrungen auf, aus denen er grundsätzliche Aussagen über den lebensgeschichtlichen Ursprung psychischer Fixierungen des Schriftstellers Johnson ableitet.

Helen Wolff beschrieb den *Rechercheur* als einen, der zusätzliche Informationen zur Stützung seiner vorgefaßten Meinungen zu verwerten suchte.¹³ Das läßt die Frage offen, woher diese Meinungen stammen, und auch, ob sie vielleicht richtig sind. Wenn die Menge des zitierten biographischen Materials kleiner ist als jene, die vorgeblich verfügbar war und benutzt wurde, wird man sich an die Argumentationsweise und die Stimmigkeit der vorgeführten Fakten halten müssen. Die zentrale These ist: Johnsons Mutter habe ihren Sohn aus Gründen des sozialen Prestiges, gegen dessen Willen und zu seinem Schaden an eine Schule für die nationalsozialistische Elite gegeben. Johnson habe unter dieser Entscheidung schwer gelitten und sie seiner Mutter nie verziehen, den frühen Tod seines Vaters in einem sowjetrussischen Lager kaum verwunden und wieder und wieder literarisch bearbeitet.

Neumann kann jedoch keine Beweise für diese sehr pointierten Thesen aufbieten, weder in diesen Passagen noch später, wenn er nicht abläßt, die Mutter als eine Frau zu charakterisieren, die das faschistische System für sich als Möglichkeit sozialen Aufstiegs gesehen und sich diesem letztlich verschrieben habe. Zu dem Odium faschistischer Gesinnung fügt Neumann das der verbrecherischen Prinzipienlosigkeit, wenn er insinuiert, Erna Johnson könne die Person gewesen sein, die für die Verhaftung und damit den Tod ihres Mannes verantwortlich sei. In nuce zeigt sich an diesem Themenkomplex, wie der Biograph die Ergebnisse seiner Recherchen mit Vermutungen auflädt, um schließlich zu jenen Hypothesen zu gelangen, die in der Folge zu einem festen Bestandteil des Bildes eines früh traumatisierten Uwe Johnson verdichtet werden.

Neumann benennt Frau Anneliese Klug als eine ›Zeugin‹. Frau Klug teilt ihre Befürchtung mit, daß sich ihre Aussagen und deren Interpretation durch den Autor nicht deutlich genug voneinander abheben.¹⁴ Sie

13 Vgl. Ich war für ihn »die alte Dame«. Ulrich Fries und Holger Helbig sprachen mit Helen Wolff über Uwe Johnson, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 2, Göttingen 1995, S. 19-49, hier: S. 21.

14 Vgl. Brief von Anneliese Klug an Ulrich Fries vom 3.11.94: »Die Bezeichnung ›Zeugin‹ impliziert für den Leser bei den folgenden Aussagen [...] einen Wahrheitsgehalt. Eine Relativierung wäre aber nötig wegen meiner damals begrenzten Einsicht, resultierend aus meinem Alter und der verhältnismäßig kurzen Zeit (rd. zwei Jahre), die Johnsons und meine Familie in einem Haus wohnten und nur freundlich-nachbarlichen Kontakt hatten. Hinzu kommt die Art der Darstellung des Verfassers, durch die nicht deutlich wird, was noch ›Zeugenaussage‹ (inzwischen vielleicht von anderen als dem vorher Genannten) oder was ›Interpretation‹ des Verfassers ist. Bei einer Ankündigung wie ›Erkenntnisse über diese Zeit gehen [...] zurück, vor allem auf Berichte einer Zeugin [...]‹ (S. 20) können Autoreneinschätzungen unwillkürlich der Zeugin zugeschrieben werden.

weist auf sachliche Fehler hin und findet allein in den Abschnitten über Kindheit und Jugend Johnsons zwanzig unpräzise oder falsche Angaben.¹⁵ Während diese Beobachtung geeignet ist, die vorherrschende Bewunderung für die Detailfülle des Buches in einem anderen Licht erscheinen zu lassen, weisen weitere Vorbehalte Frau Klugs auf die problematische Interpretation der Mutter Johnsons hin.¹⁶

Für das bessere Verständnis sind zwei Tatsachen erwähnenswert. Zum einen präsentiert die Buchfassung der Biographie eine Passage wesentlich elaborierter, die sich spekulativ mit der Rolle von Johnsons Mutter bei der Verhaftung ihres Mannes beschäftigt – und gegen deren Implikationen sich Elke an Huef, die Schwester Johnsons, entschieden gewehrt hat –,¹⁷ als noch jener Aufsatz von 1993. Hier hatte Neumann sein Biographie-Projekt zunächst in später zu Teilen übernommenen Passagen vorgestellt und in die Beschreibung von Johnsons schmerzlichen Kindheitserfahrungen folgendes eher unvermittelt einfließen lassen, nicht allerdings ohne vorher die Relevanz dieser Erlebnisse für die *Jahrestage* zu postulieren:

1945 wurde der Vater von der Roten Armee in ein Arbeitslager ins ukrainische Kovel verbracht, wo er 1946 verstarb, vermutlich nach Erfahrungen, die denen Cresspahls im vierten »Jahrestage«-Band nicht viel nachgestanden haben. *Uwes Mutter kann bei der Deportation beteiligt gewesen sein in der Weise, daß die Parteiform auf dem Tisch, die den Suchtrupp der Roten Armee empfing, Zeichen ihrer*

Diese Bedenken habe ich Herrn Neumann sowohl schriftlich mitgeteilt wie auch in Neubrandenburg mit ihm besprochen, und er versicherte mir, daß er die Bezeichnung »Zeugin« (an jener Stelle, die aber nun wohl gestrichen ist) ersetzen werde bzw. die ganze Stelle sowieso ändere.«

15 Brief von Anneliese Klug an Holger Helbig vom 7. 12. 1994. – Es geht hier aber nicht um den hinterhältigen Versuch, aus einer – zugegeben langen und verlängerbaren – Reihe von teils peinlichen Fehlern abzuleiten, daß das Buch deswegen schlecht sein muß. Dieser Aufweis bleibt der inhaltlichen Argumentation vorbehalten. Auffällig bleibt die Diskrepanz zwischen dem besserwisserischen Gestus des Biographen und der Natur seiner Fehler. – In diesem Zusammenhang hätte man sich aber von Greg Bond (vgl. ders., Vorschläge, wie deutsche Geschichte zu lesen ist, in: Freitag, 25. Nov. 1994, S. 17ff.) ein kritischeres Wort gewünscht.

16 »Ich glaube nicht, daß »im Städtchen« über Frau Johnson »geklatscht« wurde, dafür war m.E. die Familie zu unbekannt. Allerdings fiel z.B. der Name Elke Christine bei meiner Tante und ihrem Bekanntenkreis auf und wurde auch kommentiert.« – »Sie war – nach meiner damaligen Einschätzung – überzeugt, daß »der Führer« das Beste wolle. Wieweit damit eigene Zukunftspläne verbunden waren, kann ich nicht sagen.« »Ich habe gelegentlich den Eindruck, daß Herr Neumann manches nicht aus der Zeit bewertet« – Alle Zitate aus dem Brief Klug vom 3. 11. 94 (Anm. 14).

17 An Huef, Elke: Wer war Uwe? Wer ist Johnson? in: Die Zeit, Nr. 32 vom 5. 8. 1994, S. 42.

unveränderten Gesinnung gewesen sein kann. *Der heimkehrende Erich Johnson lief sozusagen in eine Falle – als Volkssturmmann an der Ostfront gefangen, wie die Mutter dann dem Sohn in seine Lebensläufe diktierter, wurde er jedenfalls nicht. Dies sind alles Elemente, die die ohnehin prekäre und einprägsame Situation noch zusätzlich und dämonisch aufgeladen haben müssen.* (Hervorh. d. V.)¹⁸

Wer Neumann und Johnson liest, weiß, daß das Dämonische Johnsons Sache eher nicht war, wohl aber zu Neumanns Repertoire gehört. Die Frage scheint legitim, ob hier vielleicht jemand mit Kategorien arbeitet, die ihren wohldefinierten Platz in *seinem* Denken haben, dem Gegenstand der Untersuchung jedoch nicht angemessen sind. Nun fehlt in der Buchfassung das »dämonisch«, zudem wendet Neumann erhebliche Mühe daran, die Uniform-Geschichte weiter zu verfolgen, ja, er nimmt sogar die Einwände der Schwester gegen seine Lesart auf. Zuvor allerdings schafft er einen interpretatorischen Rahmen, der die Sicht präformieren muß, wenn er an den verschiedenen Lebensläufen Johnsons die unterschiedliche Darstellung des Schicksals des Vaters als »zentral« herausstellt und im folgenden Satz aus einer Spekulation ein bedenkenlos-bedenkliches »offensichtlich« wird: »Offensichtlich ist auch (sic!), daß die Mutter in dieser Hinsicht etwas verbergen wollte« (53). Zwar relativiert er diese Aussage sogleich, läßt aber unmittelbar darauf den Versuch des Verbergen-Wollens erneut negativ auf. Mit dem gehörigen Mißtrauen gegen die Mutter ausgestattet ist der Leser nun bereit für Neumanns wiederum sehr differenziert vorgeführte Beweisführung, es könne die Mutter die Verhaftung des Vaters inszeniert haben. Mehr sagt er nicht, und er sagt es auch zunächst nicht selbst:

Eine Zeugenaussage lautet: Sie [die Familie Johnson] sind ja, bevor die Rote Armee einrückte, 'rausgegangen aus der Stadt. Und da soll in ihrer Wohnung eine SA-Uniform gelegen haben – offen auf dem Tisch. Und es wurde gesagt, das ist ihr zuzutrauen, daß sie es aus »Gratz« gemacht hat. (54)

Neumann führt dann eine andere, gegensätzliche Vermutung aus derselben – im übrigen nicht benannten – Quelle an, aber er schafft es, durch alle Relativierungen hindurch die Möglichkeit der Schuld von Johnsons Mutter nicht allein wachzuhalten, sondern diese als eine, wiewohl nicht erwiesene Tatsache hinzustellen. Diesem Zweck allein dient auch das Verfahren, eine längere Passage aus dem ZEIT-Artikel von Elke an Huef zu zitieren. Geschickt wählt er diejenige aus, in der die Schwester Johnsons von den Anstrengungen ihrer Mutter spricht, den Vater in einer

18 Neumann, Hermeneutik (Anm. 10), S. 23.

mehrmonatigen Suchaktion zu finden – und konterkariert sie durch den Hinweis, »alte Recknitzer« hätten sich einer längeren Abwesenheit der Frau nicht entsinnen können. Er verzichtet auf das Argument, dies könne man doch auch als Schuldindiz werten, konstatiert vielmehr:

Elke Johnsons Version dem Leser zugänglich zu machen, gebietet die Chronistenpflicht, eine Klärung bietet sie indes nicht. Eher ein Indiz dafür, daß im Hause der Johnsons viel Trivalliteratur gelesen wurde. (55)¹⁹

Schon allein der letzte Satz widerlegt das ohnehin etwas pathetische Wort von der »Chronistenpflicht«, die ja auch den Anspruch auf Objektivität und Neutralität einschließt. Die sich anschließende Passage verdeutlicht das:

Wie auch immer – die schwärzeste Auslegung aller zitierten Versionen ginge darauf, daß hier jemand die Gunst der Stunde genutzt und einen als inadäquat empfundenen Partner beiseite geschafft hat. Unterstellt, die erstzitierte Version traf zu, muß Erna Johnson gewußt haben, was auf dem Tisch ihres Anklamer Hauses lag. Daß sie andererseits, sollte sie dies denn überhaupt gewünscht haben, über die notwendige kriminelle Energie verfügt hätte, scheint, nach allem, was wir wissen, doch eher ausgeschlossen. Und dennoch liegt im geheimnisvollen Verschwinden ihres Mannes diese Möglichkeit beschlossen (ebd.).

Nun ist der Weg frei, und er führt von der verräterischen Mutter über Johnsons Angst vor Verrat direkt zu einem Zitat aus dem 4. Band der *Jahrestage*, verweilt bei dem traumatischen Verlust des Vaters, sieht ihn in einer weiteren Stelle desselben fiktionalen Textes bearbeitet und endet schließlich bei einem Papier im Nachlaß, den Tod des Vaters bezeugend. Damit ist der Bogen geschlossen, der Zusammenhang von vita und Werk hergestellt, ist eines der wesentlichsten Werkmotive in seiner immanent unbegriffenen Abhängigkeit von Kindheitserfahrungen aufgewiesen. In deren Zentrum steht die Mutter als verdorbener Charakter.

Wie unsauber Neumann diese fragwürdige These zusammengestrickt hat, wurde zu zeigen versucht.²⁰ Als Antwort auf ihren Einwand, er habe sich bei seiner Interpretation zu leichtfertig auf ungenaue Erinnerungen Dritter aus ihrer Kindheit gestützt, rechtfertigt Neumann seine These

19 Vgl. hierzu Wizisla, Johnsons Leben (Anm. 7), S. 436: »Wenn Neumann die Erinnerungen von Johnsons Schwester Elke an das Kriegsende mit Trivalliteratur vergleicht [müßte heißen: in einen Zusammenhang bringt, U.F.], die im Hause Johnson viel gelesen worden sei, wirkt das wie eine Vergeltung dafür, daß Elke an Huef nichts über ihren Bruder sagen wollte, nach Einsicht in die Druckfahnen jedoch Einwände formulierte.«

20 Vgl. dazu auch Spaeth, »Noch der Schatten ...« (Anm. 5), S. 230f.

von der lebenslangen Verletzung des Sohnes durch seine Mutter in einem Brief an Anneliese Klug:

Wie bereits mündlich gesagt (und wohl auch schriftlich in einem vorigen Brief niedergelegt): meine Deutung des Verhältnisses von Johnson zu seiner Mutter stützt sich wesentlich auf dessen Briefe, insbesondere den auf S. 480f. zitierten. Er ist eindeutig und von einem Erwachsenen verfaßt.²¹

Auf der angegebenen Seite aber liest man etwas ganz anderes:

Meine Mutter tut mir leid, ihr Leben ist an den Krieg gebunden, gibt nichts her für einen zusammenfassenden Gedanken oder Gefühlsstand, mit dem man, würde ich mir wünschen, in Ruhe sterben kann. Seine Angelegenheiten bestellen und die Überzeugung genießen, daß das Vergangene, wenn zufällig, doch wünschbar war und so richtig. Das kriegt sie nicht fertig, deswegen darf man ihr nichts sagen, deswegen wird es so schlimm für sie (480f.).

Das klingt nicht so, als ob Uwe Johnson einen tiefen Groll gegen seine Mutter gehegt hätte, und es ist nicht das geringste Rätsel dieser Biographie, warum Neumann die letztlich doch nicht sehr zahlreichen Einzelheiten aus dem Leben Erna Johnsons sämtlich zum Nachteil dieser Frau wendet. Der vehemente Einspruch der Tochter, auch die Ablehnung der Zusammenarbeit mit dem Biographen, verwundern um so weniger, wenn man einen Augenblick bei den Seiten verweilt, auf denen die Mutter »verhandelt« wird. Neumann weiß zu berichten, daß Erich Johnson 1936 einen Dienstwagen erhält. Daß die Mutter daraufhin den Führerschein macht, nimmt er als Zeichen. Wofür? Daß der Geist der Zeit sich hierin durchsetzt. Aber er spricht nicht von einer selbständigen Frau, die zeitgemäß mit Krempenhut angetan in einem DKW die holprige Landstraße nach Cammin abfährt: er macht Aufsteigertum aus, Ehrgeiz und Honorationinnengehabe, und ihm fallen Hitlers Autobahnen ein. Daß die erste bereits vier Jahre zuvor gebaut worden war, und weit weg, was verschlägt das: der Leser kann doch Erna Johnson sehen, wie sie im offenen DKW als femme fatale den deutschen Truppen auf Hitlers Autobahnen den Weg nach Osten weist. Übertrieben? Natürlich.

Der Vater schenkt der Mutter Bücher, aber: es sind die falschen; doch die Mutter liest sie »süchtig« (21). Bald steht sie in der Nachbarschaft »atemloser Gebärerinnen«, nun nicht mehr auf dem Weg nach Rußland, sondern zum Mutterverdienstkreuz. Und so geht es weiter, im Ganzen abstoßend, und im Einzelnen widerlich. Also Schluß damit.

21 Neumann, Bernd: Brief an Anneliese Klug vom 5. 1. 1995. Neumann hatte ausdrücklich um die Weiterleitung des Briefes an das *Johnson-Jahrbuch* gebeten.

Festzuhalten bleibt, daß Neumanns Argumentation ohne die Besetzung der Rolle der »Rabenmutter« unverhältnismäßig schlechter – wenn überhaupt – funktioniert, weil dann das zentrale Motiv fehlt: das des Verrats. Dann nämlich wären weder die Verschickung in die nationalsozialistische Heimschule noch der Verlust des Vaters einer Person individuell als Schuld zurechenbar, sondern sie wären als unglückliche Teilhabe an gesellschaftlichen Zusammenhängen begreifbar geworden. Statt des individuell nicht mehr auflösbaren Traumas mit seiner unkontrollierbaren psychischen Dynamik, das sein Werk angeblich dominiert, hätten wir es mit einem Uwe Johnson zu tun, der in seinem Werk neben anderem Material auch schmerzhaft (Kindheits-)Erfahrungen verarbeitet, oder aufarbeitet. *Vielleicht* mit Ausnahme der *Skizze* hat Johnson keinen Text geschrieben, der sich nicht in eine solche Sicht der Dinge ohne Gewalt fügte.²² Und die *Skizze* selbst, wenn sie denn als autobiographischer Text gelesen werden soll, würde sich auf ein genügendes eigenes psychodramatisches Substrat beziehen können.

Neumanns Darstellung der Erfahrungen Johnsons im Elternhaus nimmt ihren Ausgangspunkt bei einem nicht bewiesenen und nicht beweisbaren Bild der Mutter. Das ungenügende und ungenügend recherchierte Faktenmaterial wird dann mit allen Mitteln in eine Interpretationsrichtung gedrängt, die den Menschen Uwe Johnson als Opfer früher Verletzungen zeigen will. Sie schreibt dem Schriftsteller nachträglich eine geradlinige Entwicklung von traumatischen Anfängen bis hin zum frühen Tod zu. Das Auffinden von Motiven wie Verrat und Verlassenwerden im Werk Johnsons dient in einem solchen Spiel als Indiz für irrationale, unbegriffene Fixierungen, nachdem diese doch zuallererst einmal in der *vita* »gefunden« werden mußten. Sicher ist das Werk Johnsons durchzogen vom Thema des Verrats. Dem korrespondiert jenes des Vertrauens. Niemand ist aber schlecht beraten, der in beidem auch gesellschaftliche Erfahrungen am (und im) Werk sieht.²³

22 Ich bin allerdings der Meinung, daß sich auch die *Skizze* in die oben entwickelte Sicht einfügen läßt: weil Johnson eine – autobiographisch interpretiert – in ihren Einzelheiten eben nicht bekannte »privatime« Situation in einen größeren gesellschaftlich-historischen Kontext transponiert.

23 Der erste Abschnitt des Buches endet mit einem Blick auf die Zeit vor dem Schulabschluß in Güstrow. Neumann arbeitet hier bereits zunehmend mit dem Mittel, Johnsons Erfahrungen mit Zitaten aus dem späteren Werk zu illustrieren. Das schlechte Verhältnis zur Mutter steht zunächst noch im Vordergrund (es wird ein wiederkehrender *Topos* bleiben), erscheint aber neutraler dargestellt als zuvor, indem der junge Johnson als politischer Eiferer problematisiert wird (vgl. 70f.). Die Beziehung des herausragenden

II.

*Me and Billy went out last night
looking for fun
sipping ale in the moonlight
waiting for the dawn to come*

Wenn ein Literaturwissenschaftler eine Schriftsteller-Biographie verfaßt, wird man auch Aufschluß über das Werk erwarten – und Bernd Neumann erfüllt solche Erwartungen. Schon bei der Interpretation des ersten Romans, *Ingrid Babendererde*, zeigt sich, daß ein weiterer Charakterzug seiner Studie (der sich im ersten Abschnitt schon angedeutet hatte) der Versuch ist, Personenkonstellationen aus Johnsons Leben im Werk aufzuspüren. Damit aber nicht genug, werden die Handlungen der Romanfiguren wiederum zur Aufhellung der *vita* herangezogen. Läßt sich dieses Vorgehen abstrakt als Bemühen kennzeichnen, den literarischen Produktionsprozeß zu entmystifizieren, so birgt es doch die Gefahr einer gewissen Eindimensionalität, woran auch die jeweilige Rückbindung an den anderen Pol der Betrachtung nichts ändert: es bleibt theoretisch bedenklich.

Ähnlich problematisch scheint die Neigung, die Werkgestalt aus literarischen Einflüssen zu erklären.²⁴ Die Ausführungen zu Johnsons literaturtheoretischen und -kritischen Anfängen sind noch durchweg erhellend, wenn auch bereits deutlich vom fertigen Resultat – vom Spätwerk und frühen Tod – her gearbeitet, so daß sich das Bild der Linearität einer Entwicklung einstellt, das gelegentlich beängstigend wirkt.

Schülers zu einigen Schullehrern wird thematisiert, bevor auf wenigen Seiten Johnsons Abituraufsätze zur Diskussion gelangen. Die Texte zeigen einen linientreuen Abiturienten, dessen teilweise eigenwillige Formulierungen zu Fragen von Gesellschafts- und Literaturtheorie noch nicht erkennen lassen, ob sie bereits eine kritische Dimension enthalten.

24 Vgl. dazu Werner (Anm. 2), S. 59: »Wie Neumann die Romane auf die *Vita* Johnsons reduziert, so erzählt er das reale Leben des Schriftstellers anhand der literarischen Bearbeitung oder dessen, was er dafür hält: die Kindheit zum Beispiel mit Episoden aus »Das dritte Buch über Achim« und den Aufenthalt in New York mit Zitaten aus den »Jahrestagen«. In jedem einzelnen Fall mag es Übereinstimmungen geben. Zu einer vertieften Interpretation des Werks trägt diese Art Wissen nicht bei. Selbst für das Unternehmen einer Biographie scheint Neumanns Verfahren fragwürdig: Indem er Jugend und Erwachsenen-Dasein in eins setzt, spricht er dem Gegenstand seiner Bemühungen jegliche Entwicklung ab.«

Der Abschnitt II des Buches umfaßt die Zeit von 1952 bis 1959, vielleicht die wichtigsten Jahre des Schriftstellers. Unglücklicherweise hat Neumann für die Rostocker Zeit Johnsons die Entstehungsgeschichte von *Ingrid Babendererde* zum Bezugspunkt genommen, so daß bei fortschreitender Darstellung der Rückbezug auf die Schulzeit immer verwirrender wird, besonders im Hinblick auf das Romanpersonal.²⁵ Plausible Bezüge werden zwar hergestellt, doch gelingt es nicht, die zunehmende Politisierung der einzelnen Fassungen jenes Romans übersichtlich nachzuzeichnen. Stattdessen leidet die Beschreibung an einer Flut unwichtiger Einzelheiten und überflüssiger Behauptungen, die oftmals lediglich den Zweck erfüllen, den Kenntnisreichtum des Biographen hervorzukehren. Zu einer apodiktischen Kurzschlüssigkeit in der eigentlichen Argumentation kommt eine gewisse Brutalität hinzu, wenn die unglücklichen letzten Lebensjahre und der frühe Tod aus den Kindheitstraumata abgeleitet werden. Um dieses Schema zu komplettieren, muß auch die Schreibweise durch die Jugenderfahrungen affiziert sein. Und so erkennt Neumann, durchaus nicht originell, in der Nachfolge einer frühen Bemerkung Unselds zur *Babendererde* und einer späteren Reich-Ranickis zu den *Jahrestagen* »subtile Reflexe völkischer Literatur«. Der dann direkt folgende Satz lautet: »Der FDJ-Mann Johnson war Schüler der ›Heimschule‹ gewesen« (190). Ja: ein halbes Jahr lang.

Aber wenn Neumann auch den Stoff nicht organisieren kann, er weiß, wo er hinwill: »Damit ist zugleich angelegt, was vollends der vierte Band der *Jahrestage* ans Licht bringen wird: die partielle strukturelle Identität der beiden totalitären Systeme auf deutschem Boden«. Dem Versuch, diesen doppelten Zusammenhang zu etablieren, wird jede Vorsicht im Umgang mit Geschichte geopfert: »Der Verrat am eigenen Vater ist dem Stalinismus eingeschrieben wie der Verrat am eigenen Kind im Nationalsozialismus: auch hierin parallelisieren sich lebensgeschichtliche Erfahrungen zu bestürzender Konvergenz« (186). – Aber am besten illustriert vielleicht ein eher abseitiger Satz die Ordnung der Gedanken des Verfassers: »Erhalten ist diese *Babendererde*-Vorstufe nicht; die Johnson-Forschung registrierte bislang noch nicht einmal ihre Existenz« (84).

Durchaus plausibel erscheint Neumanns Lektüre der *Mutmassungen über Jakob* als eines Romans, der formal in direkter Folge von Johnsons Leseerfahrungen mit Faulkner zu begreifen ist.²⁶ Wie sonst nur Sara Lennox

25 Vgl. hierzu Spaeth, »Noch der Schatten ...« (Anm. 5), S. 232f.

26 Die Parallelen zwischen *The Sound and the Fury* und den *Mutmassungen* sind heute schwer zu übersehen. Es hätte aber bei dieser Blickrichtung nicht geschadet, die

hat Neumann sich (bereits in seiner Habilitationsschrift) mit dieser Konstellation beschäftigt, dort auch finden sich bereits alle anderen Hinweise auf theoretische Einflüsse, tauchen die Namen Adorno, Benjamin, Bloch, Brecht und Lukács auf. Einen Erkenntnisfortschritt gibt es nicht zu verzeichnen.²⁷ Ohne daß die grundsätzliche Historizität von Kategorien in Betracht genommen würde, werden Kybernetik und Individualität als thematische Brennpunkte verhandelt, das eine so implausibel wie das andere plausibel. Ähnlich die Äußerungen zu Faulkner: neuere Forschung zu Faulkner bleibt unberücksichtigt, Sartres Interpretationen werden nachgetragen, und immer ist es ein Faulkner der zweiten Hand, bleibt die Interpretation oberflächlich analogisierend. Das ergibt gleichwohl schlagende Parallelen, wie sie im Konzept der räumlich geschlossenen Lebenswelt, in der Erzählweise und auch in einzelnen Motiven zu erblicken sind. Biographische Einzelheiten ergänzen dieses Bild, in einem Fall sogar hilft die Kenntnis eines Johnson-Textes, *Absalom! Absalom!* in seiner zeitlichen Konstruktion genauer zu lesen (vgl. 325). Doch heute wie damals scheitert Neumann an den Begrenztheiten, die jene dezidiert sozialtheoretische Sichtweise mit sich bringt, wie sie Anfang der 70er Jahre unseres Jahrhunderts an bundesdeutschen Universitäten gepflegt wurde und in Westberlin verschärft auftrat. Neumann gruppiert Johnson und Faulkner links und rechts um die Worte »Eudämonie« und »Utopie«: Faulkner mit dem gebrochenen Blick heimwärts in den alten Süden, Johnson desillusioniert aus dem Osten kritisch auf den Westen schauend. Doch was die marxischen Frühschriften für die Interpretation von Jakob Abs leisten, tun sie nicht für Charles Bon. Beider

Ähnlichkeiten zwischen den *Jahrestagen* und *The Reivers* ins Visier zu nehmen. Und für das *Dritte Buch* scheint ein Vergleich mit Charakteristika Faulknerscher Romane bis hin zur *Snopes-Trilogie* lohnend, wenn man sich nicht auf die Frage des direkten Einflusses versteifen will.

27 Jeden wichtigen Aspekt des Buches vermag Neumann aus primären oder Leseerfahrungen abzuleiten, zum Teil gleich mehrfach. Das Hauptpersonal: Gesine aus Elisabeth Johnson, Jakob aus Manfred Bierwisch und autobiographischen Momenten, Cresspahl aus Barlachfigur samt Vaterkomplex, Rohlf's aus dem Umgang mit der Stasi etc. (Wo kommt eigentlich Jöche her?) – Auch bei der Ableitung der einzelnen Elemente der Form kommt es zu Doppel- oder Mehrfachbesetzungen: So wird die Dialogstruktur einerseits vom literarischen Vorbild Faulkner abgeleitet, nicht ohne Sartre als vermittelnde Instanz zu erwähnen, andererseits aber möchte auch die Schreibsituation mit der Möglichkeit der Diskussion unter Gleichgesinnten eine Rolle gespielt haben. Adorno, Bloch, Brecht und Lukács haben ihre theoretischen Finger bei der Erzählsituation im Spiel, letzterer als Gegenpol. Und natürlich fehlt auch Benjamin nicht, von dem Johnson zu jener Zeit nachweislich noch nichts gelesen hatte (vgl. 338).

Opferrolle hätte allerdings mit Gewinn untersucht werden können, und Bon ist nicht in erster Linie Dandy. Er ist die inkarnierte Rache für Sutpens Versagen vor dem Rassismus des Alten Südens. Daran eben scheitert Neumann, daß er Klassen- und Rassenproblematik historisch unspezifisch vermischt. Das deutsche Tabu: Neumann erliegt ihm wie Sutpen dem seiner Umwelt. Und Sutpens Lebenstraum geht in Flammen auf.

III.

*They're spoonfeeding casanova
to get him to feel more assured
then they'll kill him with self-confidence
after poisoning him with words*

Bei der Interpretation des *Dritten Buchs über Achim* kann Neumann weder für die Figurengestaltung noch für die Handlungsführung auf biographisch relevante Quellen zurückgreifen, und so gerät dieser Teil recht kurz (392–430). Im wesentlichen spitzt Neumann hier Thesen zu, die er bereits mehr als fünfzehn Jahre zuvor veröffentlicht hatte.²⁸ Doch wenn auch die so genannte Kybernetik-Debatte während der Entstehungszeit des Buches Gesprächsthema zwischen Johnson und seinen (ostdeutschen) Freunden war: es wäre fruchtbarer gewesen, in der dialogischen Struktur des Buches den Ansatzpunkt für eine werkbiographische Lesart zu suchen. Doch hier fehlt es Neumann schlicht am erzähltheoretischen Handwerkszeug.

Hatte er schon in seiner Habilitationsschrift leichthin die Erzählsituation des Romans im Vorgriff auf die spätere Erzählung *Eine Reise wegwohin*, 1960 erklären wollen, so gerät ihm jetzt dieser zentrale Aspekt ganz aus dem Blick. Und auch die Biographie-Form selbst, von deren spezifischer Problematik unter den Bedingungen des sozialistischen Realismus der Roman nicht zuletzt handelt, nimmt er weder implizit noch explizit als theoretischen Ansatzpunkt auf, um sein eigenes Projekt in ein produktives Spannungsverhältnis zur Problematik seines Kollegen Karsch zu setzen. Stattdessen theoretisch hypertrophe Analogisierungen²⁹ und eine

28 Vgl. dazu Neumann, Bernd: Utopie und Mimesis. Zum Verhältnis von Ästhetik, Gesellschaftsphilosophie und Politik in den Romanen Uwe Johnsons, Kronberg/Ts. 1978, S. 94–216.

29 Vgl. dazu S. 419f.: »Wiederum ergibt sich [...]: das Medium Literatur als Mittel der Auseinandersetzung mit und Gegenpol zum Medium der Photographie; literarisches

geradezu hemmungslose Psychologisierung der Hauptfiguren, deren Motive Johnson wie stets in seinen Romanen, doch selten absichtsvoller als hier, ambivalent gehalten hat.³⁰

Nachdem Neumann ahnungslos eine für den erzähltheoretischen Gehalt zentrale Stelle des Buches³¹ zitiert hat, in der Achims Rolle als politisch funktionales Sportidol beschrieben wird, zwingt er die wesentlich Beteiligten zurück in eine kleinbürgerlich psychologisierte Dramatik, die jene individuellen Motive platt ausspricht, die der Roman mit einigem Aufwand in der Schwebe hält:

Als monumentales Zentrum einer orgiastischen, gleichsam kultischen Massen-Verehrung [...], löst der Radsport-Champion den Sportjournalisten aus dessen privater Beziehung zu Karin heraus. [Tatsächlich hatte Achim Karin während seiner Ehrenrunde einen Strauß Blumen zugeworfen, d.V.]. Die Faszination des Idols ersetzt die Anziehungskraft der Frau. Am Ende denaturiert die Wiederbegegnung von Karsch und Karin just in dem metaphorisch gefrorenen Zustand, dem eigentlich sie abhelfen sollte (415).

Was ist nicht falsch an dieser Interpretation?

Erzählen mit dem Ziel der Verlebendigung einer Photographie. Karschs Absicht als Biograph muß es sein, diesen im Sinne von Marx »versteinerten Verhältnissen«, um sie »zum Tanzen zu bringen«, »die eigene Melodie vorzuspielen«. Was in das Bezugssystem der Biographie-Debatte übersetzt meint, er müßte den deduktiv-affirmativen Ansatz aufbrechen und durch einen induktiv-kritischen ersetzen. Dies durchaus im Sinne von Ernst Blochs im Wortsinne de-tektivischer Maxime, die im *Dritten Buch* die Figur des Fleißg äußert (und der Karsch zustimmt): »Sie müßten die Oberfläche [...] abheben können! Das Wichtigste geschieht unter ihr« (ebd., S. 43). [Die Ironie dieses Satzes, die sich aus seiner Genese und seiner Funktion in der Tradition des sozialistischen Realismus ergibt, entgeht Neumann völlig, d.V.] Karschs Achim-Biographie also als die Wiederbelebung und »Rehumanisierung« einer ganz und gar öffentlich gemachten Person, eines Menschen, aus dem hagiographisch ein sozialistisches Ikonenbild gemacht worden war.« – Und ohne auch nur Nachzudenken, zitiert Neumann dann in der direkten Folge ein zentrales Moment von Johnsons immanenter Poetologie, das nirgends deutlicher als im *Dritten Buch* sich theoretisch und praktisch ausgeführt findet: »Wie dachte Karsch aber anzufangen?« Karsch hielt zunächst einmal [...]« (S. 420). »Zunächst einmal?« Zunächst einmal müßte man sich die Seitenzahl des Zitats ansehen, dann zum Beginn des Buches zurückzublättern und würde dort auf die Verbform »dachte« stoßen.

30 Vgl. Fries, Ulrich: Überlegungen zu Johnsons zweitem Buch. Politischer Hintergrund und epische Verarbeitung, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 2, Göttingen 1995, S. 206–229, hier: S. 210.

31 Die Beschreibung des Radrennens zu Beginn des Romans. Vgl. dazu Helbig, Holger: Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zu Uwe Johnsons Roman *Das dritte Buch über Achim*, Diss. Erlangen 1995, S. 131ff. und S. 216ff., und Fries (Anm. 30), S. 222ff.

Glücklicherweise setzt sich der dritte Abschnitt nicht allein aus Spekulationen zum Werk zusammen: wichtige Einzelheiten aus Johnsons Leben, dem eines in kurzer Zeit zu Prominenz gelangten Schriftstellers, werden mitgeteilt. Zwar nur in Andeutungen erscheint das Prekäre einer Existenz beleuchtet, die aus dem Abseits eines grauen Landes in die »highlights« der westlichen »Kultur« im Autobahntempo geführt hatte. In dieser Zeit gelingt nicht allein die Flucht Elisabeth Schmidts in den Westen: es gibt viele neue Freundschaften, Erfahrungen, Projekte und auch Anfechtungen. Und Anerkennung. Wenigen Autoren wird nachgesagt werden dürfen, daß sie einen äußerlich so erfolgreichen, überhaupt einen ähnlichen Weg in so kurzer Zeit durchschritten hätten. Es gab die intellektuelle Anerkennung, die drückte sich aus im Umgang mit bedeutenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, es gab Preise. Es gab Ärger (mit Kesten, mit Brentano, vgl. 431–444), nur scheinbar selbstverschuldet, nachträglich beinahe konsequent, auch mutig. Konsequent erscheint die Haltung Johnsons, als ob ihm all das hätte zufallen müssen. Ob es ihm gutgegangen ist damals? Man könnte es Takt nennen, oder Zurückhaltung, daß Neumann diese Frage nicht in den Blick kommt. Tatsächlich scheint sie ihn nicht zu interessieren.

IV.

... life sometimes
must get lonely

Das Kapitel IV ist im wesentlichen den Entstehungsumständen der *Jahrestage* gewidmet, verzeichnet aber auch so wichtige Begebenheiten wie die Bekanntschaft mit Helen Wolff, Johnsons außerordentlich interessante Tätigkeit als Herausgeber des Brechtschen *Me-ti* und die bis vor kurzem literaturkritisch überhaupt nicht gewürdigte *Reise nach Klagenfurt*. Das läßt sich ohne Schwierigkeit aus dem Inhaltsverzeichnis abschreiben. Was sich weder dort abschreiben, noch dem Buch entnehmen läßt, ist ein Verständnis für das Leben Johnsons. In der Mitte des Textes hat man sich damit abgefunden – und freut sich über scheinbare Kleinigkeiten, wie diesen Satz aus einem Brief an Hannah Arendt über den Status der *Jahrestage* in einer Zeit, »die ihren Benjamin nicht kennt und alle entscheidenden Schläge in der kurzen Form erwartet« (608). Diesen wichtigen Hinweis auf die Vertrautheit Johnsons mit dem jüdischen Theoretiker wertet Neumann nicht aus. Das ist so wenig zu verstehen wie das Verhältnis von Kapitelüberschrift »Eine neue Romantheorie [...]«

und den darunter subsumierten Ausführungen – kurz und falsch, wie sie sind (vgl. bes. 672).

Die ausführliche Beschäftigung Neumanns mit der Entstehung der *Jahrestage* (vgl. 600–678) zeitigt Erträge: Hier gibt es eine Menge interessanter Details zu lesen, von denen etliche unbekannt waren. So wird aus dem biographischen Material klar, daß der Plan zu dem Werk sich erst langsam herausbildete, kein Vorsatz der Amerika-Reise gewesen sein muß. Ganz besonders deutlich wird Johnsons Arbeitsweise, auch die Hilfe, die er von Helen Wolff erfuhr, sowie die Bedeutung von Hannah Arendt für Leben und Werk des Deutschen. Allerdings scheint es, als habe Neumann die Bedeutung dieser beiden Frauen für das Projekt *Jahrestage* nicht angemessen gewichtet.³²

Manhattan polarisiert. Wen es fasziniert, den fasziniert es nachhaltig.³³ Man wundert sich vielleicht, daß es Uwe Johnson gegangen ist wie so vielen, da er doch in so vielem ganz anders war. Plausibel bleibt es. Im Rückblick auf solche Erfahrungen wirken Neumanns Schilderungen trotz der Details im Vergleich etwas farblos, aber das kann wohl nicht anders sein. Was hätte anders sein können, ist die Darstellung der Beziehung Johnson–Arendt und ihrer werkbiographischen Relevanz. Schon wird deutlich, daß Hannah Arendt es war, die eine gewisse, deutliche Distanz erzwungen hat im persönlichen Verhältnis. Sie ist wohl einer der wenigen Menschen, die Uwe Johnson widerstanden haben. Neumann formuliert dies nicht so zugespitzt, aber die Summe der von ihm aufgegebenen Informationen läßt kaum einen anderen Schluß zu. Von ihr erfährt Johnson mehr als gewohnt Ablehnung und Zurechtweisung, er mag in eine Position des Beweisen–Wollens geraten sein. Neumann scheint dies gespürt zu haben, verhandelt das Verhältnis beider aber als rein intellektuelles. Er unterschätzt die untergründige Dynamik zwischen den beiden, der Jüdin und dem Deutschen, indem er sie als gleichberechtigte Partner sieht.

32 So ist der Roman schlecht denkbar ohne die Unterstützung Helen Wolffs. Vor diesem Hintergrund werden Vorwürfe obsolet, sie hätte Johnson für die Übersetzung ins Amerikanische zu Verstümmelungen seines Textes gezwungen: nicht nur war das Buch ursprünglich auf ein viel geringeres Volumen hin angelegt; Johnson hat die Kürzungen selbst vorbereitet. Helen Wolff, die mit Schmunzeln auf die Beschreibung ihrer Person als »tough cookie« reagierte, wußte, daß selbst jede gekürzte Fassung in den USA kein Erfolg sein konnte.

33 Fast jeden: Helen Wolff überraschte einen Besucher ihrer Wohnung auf der Oberen Ostseite, der diesem Phänomen ebenfalls erlegen schien, eingangs der 80er mit den Worten: »Was findet ihr jungen Leute bloß alle an New York.«

Zwar entgeht ihm die Komplexität von Johnsons Wunsch nach Anerkennung durch die jüdische Philosophin, doch er weiß von Johnsons Faible für Walter Benjamin. Und es mag durchaus sein, daß Hannah Arendts Totalitarismus-Theorie Johnsons Schreiben, speziell zum Ende der *Jahrestage* hin, beeinflußt hat.³⁴ Es ist weiter nicht auszuschließen, daß Hannah Arendts Vortrag über Walter Benjamin, bei dem Johnson nachweislich zugegen war, einen starken Eindruck auf ihn gemacht hat. Wenn Neumann dieses Erlebnis als konstitutiv für die Konzeption der *Jahrestage* herausstellt, so tut er dies nicht ohne Überlegung. Er weiß auch, daß er für seine These den Nachweis am Text führen muß, jenseits bloßer Strukturanalogien. Und ihm ist wohlbekannt, daß Johnson, was ihm wichtig war, kunstvoll im Text versteckte.

Und tatsächlich: Neumann – vielleicht aufmerksam geworden durch die rückblickende Aufnahme des Vorfalls, die ja die New Yorker Zeitebene sprengt und so Besonderes signalisiert – zeigt nicht nur, daß Johnson den Bericht seines Vortrags vor dem American Jewish Congress erst unter dem Datum eines viel späteren Jahrestages nachreicht, sondern meint zudem, in der Datierung selbst eine kompositorische Finesse ausmachen zu können:

In den ersten Wochen des neuen Jahres auch ereignete sich, was die *Jahrestage* aus bestimmten werksymbolischen, jedoch nicht der Realität entsprechenden Gründen auf den 16. Januar 1967 datieren und was in Kombination mit dem tatsächlichen Erlebnis Uwe Johnsons an diesem symbolisch gewählten Datum zum vielschichtigen Initialerlebnis für die Umsetzung des bislang vage umrissenen Epos geworden ist. (600)

Neumann paraphrasiert dann den *Jahrestage*-Text ausführlich, bevor er die Katze aus dem Sack läßt:

Realiter hatte Uwe Johnson den 16. Januar 1967 ganz woanders und doch in unmittelbarem Kontext verbracht: bei einem Vortrag Hannah Arendts über Walter Benjamin im New Yorker Goethe-House. Die *Jahrestage* werden beide Ergebnisse über das Datum gleichsam ineinander legen. Die jüdische Philosophin der Totalitarismustheorie sprach über den jüdischen Denker, der auf der Flucht vor Hitlers Truppen sich in den Pyrenäen das Leben genommen hat. (602)

Der Biograph hält dafür, es seien »überraschende Erkenntnisse« (ebd.) zu gewinnen aus der Einsicht in diese Zusammenhänge. Überraschungen bietet er.

34 Vgl. dazu Spaeth, »Noch der Schatten ...« (Anm. 5), S. 231f.

V.

*You wake up in the morning
get something for the pot
wonder why the sun makes the rocks feel hot
draw on the walls, eat, get laid
back in the good old days
then some damn fool invents the wheel*

Neumanns These, Johnson habe während der langen Pause zwischen Band 3 und 4 unter dem Einfluß der Totalitarismus-Theorie Hannah Arendts das ursprüngliche Konzept verändert und die Jerichow-Erzählung bis in die Zeit der poststalinistischen DDR verlängert, kann inhaltlich nicht widerlegt werden, ist aber strukturell nicht überzeugend.³⁵ Hier, so scheint mir, verwechselt der Biograph Anlaß und Durchführung. Das ist aber nur eingeschränkt wichtig, etwa als Indiz für seine Arbeitsweise.³⁶ Diese wird viel faßbarer in der Behandlung, die der von Arendt in ihrem Vortrag dargestellte Walter Benjamin durch Neumann erfährt, wenn Zitate aus seinen Schriften immer wieder aufgerufen werden, um Johnsons schriftstellerische Entwicklung zu pointieren. Dabei zielt Neumann nicht einfach auf Affinitäten. Er beansprucht vielmehr, direkte theoretische Einflüsse aufzeigen zu können, deren Relevanz er so hoch ansiedelt, daß der Eindruck schließlich kaum noch abzuwehren ist, Johnson habe seine Romane lediglich als Umsetzung literaturtheoretischer Einsichten geschrieben. Im Falle Benjamins kommen Ungereimtheiten hinzu. Da wird Johnson schon im Jahre 1953 mit Benjamin in Verbindung gebracht, dessen Schriften er doch zuerst Weihnachten 1956 erhalten hat (vgl. 126f., 151f.). Phantastisch wird es auf Seite 447f., wenn jeglicher rationaler Bezug zu Benjamin der Beweisführung abhanden kommt. Ähnlich wie seine Vorgängerinnen Storz-

35 Nur als ein Beispiel der spekulativen Beliebigkeit, deren man auf jeder Seite gegenwärtig sein muß: »Aus anderem Winkel betrachtet, war der Totalitarismus beider Schattierungen das konsequent zu Ende gedachte, pervertierte, aristotelische Versprechen vom Menschen als »zoon politikon« – bei Hegel und Marx in der Denkfigur eines Zu-Sich-Selber-Kommens des Menschens in Geschichte und Gesellschaft gelehrt« (606).

36 Zwar ist mit Ausarbeitung sicher die Druckfassung gemeint, trotzdem hätte Neumann hier etwas auffallen dürfen: »Eine zentrale Rolle spielte Walter Benjamin in beider Korrespondenz. Am 25. Oktober 1968 (Hervorh. d. V.) sandte Uwe Johnson der »lieben Frau Arendt« Material über Benjamin für ihren bereits erwähnten Essay, also für die Ausarbeitung des Benjamin-Vortrags, den er selbst gehört hatte, mit den dargestellten weitreichenden Folgen« (607).

Sahl und Golisch kann Neumann nur mit grob feinsinnigen Analogisierungen aufwarten. Die Tatsache, daß Benjamins Werk eine große Menge an Bezügen zur Schreibpraxis Johnsons aufweist, kann Neumann weder an der Analyse des Werks belegen noch theoretisch fruchtbar machen. Die These, »ein Grundprinzip der *Jahrestage* stellen die ›correspondances‹, die Entsprechungen als Gleichklang oder Widerspruch zwischen der New Yorker und der mecklenburgischen Ebene des Geschehens dar (603)«, wird theoretisch nicht ausgeführt.³⁷ Neumann stellt lediglich Sätze aus Arendts Benjamin-Essay in einen Zusammenhang mit Gesines Erfahrungen und politisch-moralischen Prädispositionen und überläßt die gedankliche Arbeit dem Leser (vgl. 603f.). Der Hinweis, daß das ›Sammeln‹ von Realität sowohl Benjamin als auch Johnson eigen war, wirkt schlechterdings hilflos.

Bevor man sich zu theoretischen Höhenflügen aufmacht, sollte man den Boden der Argumentation sichern.³⁸ Johnson hat an der Veranstat-

37 Beatrice Schulz (vgl. dies., Lektüren von *Jahrestagen*. Studien zu einer Poetik der *Jahrestage* von Uwe Johnson, Tübingen 1995) wendet sich auch gegen B. Neumann, wenn sie den möglichen Einfluß Benjamins auf die *Jahrestage* an Hand des Begriffs der *correspondances* diskutiert. Ihre These lautet: »Correspondances meinen also eindeutig nicht die Kontaktnahme mit Vergangenem selbst, wie in der Johnsonkritik oft simplifizierend angenommen wurde, und erst recht nicht die motivisch komponierten Analogien [...], die oft den Brückenschlag zwischen den Zeiten gestatten. Solche Analogien bilden vielmehr den Anstoß zu einer Erkundung, stellen selbst aber keine Erkenntnis dar.« (Ebd., S. 191) Damit wäre das Problem denn gelöst? Ob auf der Benjamin-Seite, kann ich nicht beurteilen; sicher nicht mit Bezug auf die *Jahrestage*: Da Schulz die Formbestimmtheit des Romans außer acht läßt und systematisch nicht zwischen Textaussage und Figurenperspektive (in der ›normalen‹ Diktion) unterscheidet, bleiben ihre Ergebnisse a priori nur Material, das in einen theoretisch begründeten Zusammenhang erst noch eingearbeitet werden müßte. Ihre Selektivität im Umgang mit Narratologie und Sekundärliteratur verdeckt nur unvollkommen, was sie einigen der von ihr von oben herab kritisierten Forschern unter der Hand entlehnt hat. (But what's a little nip here and there when we are so right everywhere.)

38 So ungenau er im Umgang mit Daten aller Art ist, so entschieden verteidigt Neumann seine Fehler – oder leugnet ihre Relevanz. Aus Anlaß des Aufsatzes von Friedrich Denk (vgl. ders., Uwe Johnsons letzter Text, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 2, S. 259-262), hat Neumann den Herausgebern zunächst »rechtliche Schritte«, sodann eine Rechtfertigung in Aussicht gestellt. Seine Gegendarstellung ist auf den Seiten 211ff. dieses Bandes abgedruckt. Ihr Abdruck erfolgt ohne Gewähr für die Richtigkeit.

In einem Aufsatz (vgl. Neumann, Bernd: Zur »jüdischen Dimension« in Uwe Johnsons »Jahrestagen«. Eine biographische Annäherung aus neuester Sicht, in: Deutschunterricht 48, 1995, S. 212-215) hat Neumann ohne weitere Begründung erklärt, »auch die Umstände um das Todesdatum des Uwe Johnson müssen noch einmal (und womöglich neu?) durchdacht werden. Johnson starb, wie bekannt und von Seiten seines

tung des Jewish American Congress teilgenommen, wie Helen Wolff erinnert und mehrere seiner Briefe belegen.³⁹ Er war auch auf dem Hannah Arendt-Vortrag am 16. Januar im Goethe House an der 5th Avenue gegenüber dem Metropolitan Museum. Neumann hat seine für die *Jahrestage* zentralen Thesen auf das äußerste zugespitzt und an dieser Datumsüberschneidung, an dieser »Deckerinnerung« aufgehängt. Damit verwirft er implizit die gesamte bisherige Forschung,⁴⁰ speziell die er-

Verlags festgeschrieben, in der Nacht vom 22. zum 23. Februar 1984 im englischen Sheerness-on-Sea (S. 215f.) Vgl. dagegen die *Suhrkamp Verlagsgeschichte 1950–1990*: 40 Jahre Suhrkamp-Verlag. Geschichte des Suhrkamp-Verlags 1. Juli 1950 – 30. Juni 1990, Frankfurt am Main 1990, S. 160. No comment. Neumann wendet sich abschließend der Frage nach dem letzten Text Johnsons zu und stellt fest: »Der Leiter des Uwe-Johnson-Archivs zu Frankfurt, Eberhard Fahlke, stellt eine Johnson-Chronik, »Die Katze Erinnerung«, zusammen. Darin will der Archivar einen Brief Johnsons an Helen Wolff von ebenfalls dem 22. Februar als den angeblich letzten Text Johnsons festschreiben. Leider nur legt Eberhard Fahlke keinen Beweis dafür vor, daß Johnsons Brief an Helen Wolff nach dem Text für Helene Ritzerfeld geschrieben wurde« (S. 215). Fahlke schrieb: »Am Tag vor seinem Tod schreibt Uwe Johnson seinen letzten Brief an Helen Wolff« (»Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 312), und weiter: »Der Tod durch Herzversagen war bereits in der Nacht vom 23. zum 24. Februar eingetreten« (ebd., S. 313).

Vielleicht wird niemand mehr das Todesdatum bestimmen können, und die Herausgeber interessiert diese Art Diskussion wohl am allerwenigsten. Aber wir haben sie ermöglicht, und so muß abschließend Herr Denk zu Wort kommen. Neumann, so erklärt Denk eingangs seines Schreibens an H. Helbig vom 29. 12. 1995 ohne Umschweife, »hat in zwei Punkten recht. 1. konnte ich im Oktober 1992 den Poststempel auf dem Paket nicht mehr entziffern, und leider vergaß ich damals, ihm zu schreiben, daß er im Frühjahr 1984 noch lesbar war: Sheerness, Kent, 23 FEB 84 [...]. 2. habe ich in der Tat auf Post von Bernd Neumann nicht geantwortet«.

Denk führt weitere Punkte an, die es mir wahrscheinlich sein lassen, daß Johnson »erst« in der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1984 gestorben ist. Für wen aber war das wichtig als für Uwe Johnson selbst?! Was die Lebenden angeht: ich halte dafür, daß es Herrn Denk nicht darum zu tun ist, als Empfänger des letzten Lebenszeichens von Uwe Johnson zu gelten. Wenn Herr Neumann damit Probleme hat, sind es seine. (Wir bedauern, dieser Diskussion aus einer falschen Vorstellung von Fairneß einen Raum eröffnet zu haben.)

Ich erinnere, wie ich von Uwe Johnsons Tod erfahren habe. In Cambridge, abends am Telefon. »Aber es war nicht in der *Times*«, sagte ich. »Doch«, sagte sie. – Sie hatte recht: es stand in der New Yorker Ausgabe der *New York Times*. Wo es hingehört. Die Titelzeile hätte er sich von seiner Wunschtante wohl anders erhofft.

39 Vgl. auch 600.

40 Außer Wolfgang Paulsen, aus dessen Buch *Undine geht* er tatsächlich zitiert. Es lohnt die Auseinandersetzung nicht, aber auf einen literatur-soziologischen Aspekt sei hingewiesen: das Zitier-Syndikat Neumann-Paulsen. »Wie ich von Paulsen erfuhr, hat

zähltheoretisch orientierte. Denn selbst der letzte »explizite« Leser muß erkennen, daß an Neumanns Zentralstelle kein »Erzählpakt« geschlossen, vielmehr ein bestehender affirmiert wird. Er wird bestätigt und bedeutungsvoll unterstrichen: durch die Rückdatierung.⁴¹ Allein durch den Datumswechsel erhält die Szene eine Schlüsselbedeutung, sowohl in erzähltheoretischer als auch in thematischer Hinsicht. Beide Aspekte wurden bereits zufriedenstellend – auch in ihrer Bedeutung füreinander – untersucht. Neumann fällt mit nebulösen Formulierungen hinter den Forschungsstand zurück, scheint dem eigenen Spiel aufzusitzen, wenn er Autor, historische Personen und fiktionales Personal in putative Allianzen wirft:

Wie sich D.E. mit Mrs. Ferwalter verbündet: So hätte sich Uwe Johnson mit Hannah Arendt verbünden mögen. Innerhalb der ästhetischen Ökonomie [what's that?, d. V.] des Buches *wird sich aus diesem Wunsch das Erzählen als anamnetisches ergeben – der Erzählpakt zwischen der ›Person‹ Gesine und ihrem ›Genossen Schriftsteller‹ Uwe Johnson* (840, Hervorh. d. V.).⁴²

Nein. Wird es nicht. Ist dem Roman vorausgesetzt. Neumann zitiert in der unmittelbaren Folge aus der entsprechenden Tageseintragung der *Jahrestage* und schließt an die erzähltheoretisch und (mithin) gänzlich zentrale Nennung des Namens des Autors eine »Schlußfolgerung« an. Deren einleitendes Zeitadverb »nun« ist nicht nur deswegen so verräterisch, weil Neumann es versäumt, diese Schlüsselszene zeitlich neu zu lokalisieren⁴³ oder als fiktive zu problematisieren: »Nun aber sprachen sie mitein-

Neumann dessen neues Buch schon mit einer begeisterten Besprechung begrüßt, die in dem Jahrbuch *Text und Kontext* (1994) erscheinen wird [Ist sie schon, und Paulsen hat sich inzwischen revanchiert, d. V.]: die Landschaft der Johnson-Forschung sei nach dem Erscheinen von Paulsens Buch verändert. Und zwar auf eine, wie Neumann meint, irreversible Weise. Vermutlich hat Neumann dabei auch an seine eigene 900-seitige Johnson Biographie gedacht...« (Osterle, Heinz D.: Zwei gegensätzliche Ansichten über Uwe Johnson, in: *The German Quarterly* 68, 1995, S. 181–184, hier: S. 182). Man wird sehen.

41 Eine gewissenhafte Biographie hätte sich um die Aufklärung der Frage bemüht, warum die Rückerinnerung gerade an diesem Tagesdatum geschieht. Ohne die Antwort bereit zu haben, glaube ich doch, daß sie keine beliebige sein wird.

42 Vgl. dagegen: »Anlaßlich eines Strandausflugs nach Bay Head wird im Sommer 1967 jener Erzählpakt zwischen Elisabeth und Uwe seine endgültige Bekräftigung erfahren, den im Januar des gleichen Jahres der Besuch eines Vortrags von Hannah Arendt über Walter Benjamin initiiert hatte« (593). Woher weiß der Erzähler das?

43 Vgl. dagegen Werner (Anm. 2), S. 60: »Neumann hat herausgefunden, daß dieses Ereignis in Wirklichkeit zwei Monate später stattfand.« Hierzu fehlt die Belegstelle.

ander, vor allem, um aufzuarbeiten, was die Versammlung des Rabbi Prinz sie gelehrt hatte« (840).⁴⁴

Diese Interpretation ist absurd, weil sie quasi im Rekurs auf ein Modell romantischer Ironie eine Stelle *im* Text als Voraussetzung der Buchkonzeption verstehen will.⁴⁵ Selbst wenn Johnson sein Verwirrspiel so hintersinnig angelegt hätte, wie Neumann es beschreibt; selbst wenn Arendt und Benjamin für die Konzeption in der Art und Weise wichtig wären, wie Neumann insinuiert: Die *Jahrestage* sind und bleiben der Roman, der die deutsche Schuld stellvertretend aufarbeitet. *Daraus* erklärt sich die Konzeption, *das* ist formbildend für die Makrostruktur;⁴⁶ *darum* die Rückdatierung, *darum* das Auftreten des Autors selbst bei diesem Ereignis.⁴⁷

Und was die Fakten angeht, zeigen ein Blick in die *New York Times* und eine schlichte Anfrage an das Goethe House:⁴⁸ der Hannah Arendt-Vortrag über Benjamin fand genauso am 16. Januar statt wie die Veranstaltung des American Jewish Congress im Hotel Roosevelt: dieser 1967, jener 1968. So what. So what? So what's another year? – Neumann, auf einer von Eckart Cordes am 30. 10. 1994 in Kiel veranstalteten Lesung über diesen Umstand informiert, erklärte ihn sogleich für nebensächlich. Wichtig sei allein der *Jahrestag*. Er fühle sich in seiner Deutung bestätigt – und woher die Information stamme. Man solle ihm das schreiben, er müsse das erstmal prüfen.⁴⁹ Hätte er vielleicht tun sollen, bevor er (s)ein

44 Man beachte, daß Neumann mit dieser Interpretation die vierte (!) Begründung für Form und Aufbau des Romans liefert.

45 Sie widerspricht auch dem Text selbst, der hier gerade den durchgängigen Konflikt zwischen Hauptperson und schriftstellerischer Darbietung thematisiert: programmatisch. Vgl. dazu auch Werner (Anm. 2), S. 60.

46 Vgl. dazu Schmidt, Thomas: »Es ist unser Haus, Marie.« Zur Doppelbedeutung des Romantitels *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 1, Göttingen 1994, S. 143–160.

47 Ich habe diesen Zusammenhang an anderer Stelle ausführlich dargestellt. Vgl. Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 61ff.

48 Das Goethe House New York kündigt im *Calendar of Events-January 1968* unter »Tuesday January 16, 8:30 PM« an: »Hinweis auf Walter Benjamin. A Lecture in German by Hannah Arendt«, gefolgt von Angaben zur Person.

49 Inzwischen hat er geprüft. Das Ergebnis lautet: »Eine Zahlenverwechslung hatte bewirkt, daß das Jahresdatum seinerzeit falsch in die ersten Auflagen meiner Johnson-Biographie gelangt war, was hiermit korrigiert sei. Im verhandelten Fall geht es stets um den 16. Januar als ein »werksymbolisches Datum...« (Neumann, »Jüdische Dimension« [Anm. 38], S. 214). Es folgen einige richtige Auskünfte, deren Funktion es ist, richtige Auskünfte sein zu sollen. Dann kommt Neumann auf das Skandalon zurück, auf die von ihm hypostasierte Relevanz des Datums für die Entstehung der *Jahrestage*, »das Initialerlebnis

»Initialerlebnis« um ein ganzes, für seine theoretisch so ambitionierte Interpretation entscheidendes Jahr falsch datierte.

It is not merely the answer that is blowing in the wind.

VI.

*am abend geboren
sterben wir noch nachts*

Eingangs hatte Neumann die Biographie als einzige Möglichkeit bezeichnet, »zu rekonstruieren, wie dieser Autor sich der Wirklichkeit angenähert hat« (XVII) und gefolgert: »Johnsons *Jahrestage* müssen neu gelesen, können erst heute wirklich verstanden werden«. Das Literaturverzeichnis weist einige der wichtigsten Arbeiten zu diesem Werk überhaupt nicht auf. Besteht hier ein Zusammenhang, oder hat Neumann nur souverän die Spreu vom Weizen getrennt? Sein Buch hat fast 900 Seiten, aber daß er nicht enden kann, macht es nur dick, nicht stark. Es inspiriert nicht, nicht einmal zur Polemik. Es hat keinen behutsamen Blick, und es kennt keine Gnade, nicht gegen den Toten, noch gegen die Lebenden. Selbstgerechtigkeit und unsublimierter Narzißmus prägen den Text, man ist erschöpft durch die Vielzahl und Vielfältigkeit der

für die Umsetzung des bislang vage umrissenen Epos«. Was zuvor laut Neumann daraus resultierte, daß Johnson bewußt und absichtsvoll die Podiumsdiskussion beim American Jewish Congress um ein Jahr zeitlich »verlegt« haben sollte und damit eine kompositorische Handlung erster Ordnung mit »werksymbolischer Bedeutung« dargestellt hätte, ist nun keine kompositorische Handlung mehr (denn die Podiumsdiskussion fand ja tatsächlich an dem Tag des Jahres 1967 statt) – doch die werksymbolische Bedeutung soll immer noch vorhanden sein. Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich, wenn Neumann fortfährt: »Am 16. Januar 1968 also [Hervorh. d. V.] ereignete sich, was aus bestimmten werksymbolischen, jedoch nicht der Realität entsprechenden Gründen ...« (ebd., S. 214). In der Biographie hatte es geheißt: »In den ersten Wochen des neuen Jahres auch [Hervorh. d.V.] ereignete sich, was aus ...« (600). Das Datum ist also doch richtig, aber entspricht gleichwohl nicht der Realität?

Damit hätte sich die Sache eigentlich erledigt. Nicht für Neumann. Den kann denn auch der Fakt nicht irritieren, daß Johnson, der »am 16. Januar 1968 am Ende der Konzeption« (Neumann »Jüdische Dimension« [Anm. 38], S. 214) stand, nun noch weniger als 14 Tage Zeit gehabt hätte (der Beginn der Niederschrift ist in den *Jahrestagen* mit dem 29. Januar 1968 angegeben), damit seine Arendt-Benjamin-Erfahrung »zum vielschichtigen Initialerlebnis des bislang vage umrissenen Epos« (ebd.) hätte werden können. – »Die Lüge«, schrieb Uwe Johnson einmal, »saß in Strich und Faden«. Daß Neumanns Schlußfolgerungen auch ohne seinen Datierungsfehler in und für sich nicht stimmig sind, sei immerhin erwähnt.

Transgressionen. Ich weiß nicht, was das Schlimmste ist an diesem Buch, und ich meine es nicht rhetorisch: der Stil? die mangelnde Organisation? die voluntaristische Vermischung von Werk und vita? die sachlichen Fehler (nein: die nicht, die haben auch etwas Positives)! Der Umgang mit den »Quellen«? Schon eher:

Denn wer hat die Auskünfte gegeben, die Neumann unter so anspruchsvollen Überschriften verarbeitet hat? Der Eigner des *Napier*, die Gäste des *Seaview Hotel*, die Reinemachefrau, die Geliebten der Vergangenheit, hilfsbereite Menschen in Mecklenburg und anderswo; oder etwa Helen Wolff, die großherzige alte und kritische Freundin Johnsons? Sie hatte nichts Gutes über den selbsternannten Biographen zu sagen. Wer mit solchem Titel auftaucht, trifft aber auf Entgegenkommen, zumal, wenn er durch den renommierten Verlag des Opfers sanktioniert ist. So bei nicht wenigen, auch solchen, die es nach Brecht eigentlich besser wissen müßten. Die ruppigen Methoden des *Rechercheurs* sollen auch nicht überall Anklang gefunden haben. Sunt qui in Rostock, Neubrandenburg und Güstrow, auch in Frankfurt, die sich nicht gern besinnen auf die Besuche des Biographen, der ihre Worte dann bedenkenlos gegen sie kehren würde.

Ein Biograph lebt nicht vom Tod allein. Es ist seine Aufgabe, Sorgfalt aufzuwenden gegen den Toten, von dem er doch lebt. Das mag widersprüchlich klingen, so widersprüchlich wie die Einschätzung, Neumann hätte keine Einstellung zu Uwe Johnson gehabt. Doch würde sich so erklären, wie es zu den unzähligen Transgressionen kommt. Denn – mit Benjamin zu sprechen – die Haltung dieses Biographen ist die ungebrochener Bonhomie und ostentativer Intimität. Es fehlt jedes Gefühl für die pragmatische Strenge. Infolge eines auffälligen Mangels an Takt, an Sinn für Schwellen und Distanzen fließen Feuilletonschablonen in einen Text ein,⁵⁰ der durch seinen Gegenstand zu einiger Haltung verpflichtet wäre. So ist wenig Aussicht, daß Neumanns Buch einmal unter den großen gründenden Dichterbiographien wird genannt werden dürfen.

50 Hier ist vielleicht der Ort zu sagen, daß der tendentiell pejorative Gebrauch des »Feuilleton«, wie er eingangs dieses Beitrags zu verspüren gewesen sein mag, sich nicht auf solche Publikationen bezieht, die eben ohne Schablonen auskommen können und ihre Haltung aus dem Gegenstand erarbeiten.

Schluß

This is KAOS. It's a beautiful, balmy, Southern California summer day. It's 80 degrees ... I said balmy ... I could say bomby ... Ha! Ha! O.K. I'm Jim and this is Radio KAOS, and with only four minutes left to us let's use it as wisely as possible ...

In seiner *Zeit*-Kritik vom 25. November 1994⁵¹ berichtet Baumgart, das Buch sei in seiner ursprünglichen Fassung *noch* länger gewesen und lobt das Lektorat. Ich bin mit ihm nicht einer Meinung, daß es sich jetzt »zur Lektüre eignet«. Hätte man es anständig lektoriert, wäre es überhaupt nicht veröffentlicht worden; hätte es veröffentlicht werden müssen, dann halb so lang – und neu geschrieben.

Mit einiger Regelmäßigkeit endeten viele der aktuellen Besprechungen mit einem Hinweis auf den zeitgleich von Eberhard Fahlke bei Suhrkamp vorgelegten Band *Die Katze Erinnerung*, der einen Teil seines (berechtigten) Lobes deswegen erhielt, weil er gegen die Arbeit von Neumann gehalten wurde. Baumgart befindet ausgangs seiner Rezension, der ›Ertrag‹ des Suhrkamp-Buches

setzt sich zusammen aus reichlich Photos, aus einer fast durchweg aus Johnson-Briefen (also ohne fiktionale Schmuggelware) zusammengefügt Lebenscollage und aus den verbindenden Kommentaren vom Leiter des Frankfurter Johnson-Archivs, der nicht nur des Deutschen mächtiger ist als sein Konkurrent Bernd Neumann. Hier stellt sich her, was wohl auch Uwe Johnson respektiert, ja gefallen hätte: eine Nähe zu seinem Leben, die doch Abstand hält.⁵²

Und doch: kein Bild von Elisabeth oder Katharina Johnson in diesem Bilderbuch. Das wollen wir doch mal sagen.

New York City, Heikendorf, London, Januar – August 1995.

51 Baumgart, Reinhard: Fundgrube, Geröllhalde, Ruine. Bernd Neumanns Versuch einer Uwe-Johnson-Biographie und eine Chronik in Briefen und Bildern, in: *Die Zeit*, Nr. 48, vom 25. November 1994, S. 60.

52 Ebd.